

Deutschland und der Weltmarkt

Vom Standort entkoppelt

Die Weltmarktposition Deutschlands ist nicht so leicht zu bestimmen, wie es Meldungen über die vermeintliche Export-Weltmeisterschaft suggerieren. Denn einen beträchtlichen Teil der Im- und Exporte machen heute Produktbestandteile aus, die auf verschiedenen Fertigungsstufen mehrmals die Grenzen überschreiten und die Ein- und Ausfuhrmengen aufblähen können. So beliefen sich die deutschen Warenimporte im Jahr 2002 auf 88 Prozent der im Produzierenden Gewerbe erbrachten Wertschöpfung – 1950 waren es in Westdeutschland lediglich 19 Prozent. In die grenzüberschreitend verkauften Erzeugnisse, die sich selbst zuletzt auf 111 Prozent der inländischen Wertschöpfung summieren, fließt demnach ein wachsender Teil an Vorleistungen ausländischer Zulieferer ein.

Ohnehin können sich die Weltmarktanteile der in Deutschland hergestellten Exportgüter und die von deutschen Firmen – also einschließlich ihrer Töchter im Ausland – auf den internationalen Märkten verkauften Waren unterschiedlich entwickeln. In der Chemischen Industrie ist beispielsweise der Weltmarktanteil des Standorts D von 1991 bis 2001 um mehr als 3 Prozentpunkte auf 7,3 Prozent gesunken. Die deutschen Unternehmen mussten dagegen nur 1,1 Anteilspunkte abgeben. Im Maschinenbau haben dagegen der heimische Standort und die deutschen Hersteller mit 2,4 bzw. 2 Prozentpunkten etwa gleichermaßen Weltmarktanteile eingebüßt. In der Elektro-Industrie betragen die Verluste 3,3 bzw. 3 Prozentpunkte.

Michael Grömling: Zur Weltmarktposition der deutschen Wirtschaft, im Rahmen der Arbeit des Roman Herzog Instituts, in: iw-trends 4/2003

Gesprächspartner im IW: Dr. Michael Grömling, Telefon: (02 21) 49 81-7 76



Vom Standort entkoppelt

Anders als die Meldungen über die vermeintliche Export-Weltmeisterschaft suggerieren, ist die Weltmarktposition Deutschlands nicht so leicht zu bestimmen. So ist der jüngste Anstieg des deutschen Anteils an den globalen Ausfuhren vornehmlich auf den erstarkten Euro zurückzuführen. Zudem hat die immer intensivere Vorleistungsverflechtung mit dem Ausland die Exporte aufgebläht. Und schließlich zeigt eine differenzierte Betrachtung der Anteile am Weltumsatz, dass die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Unternehmen besser ist als die des Standorts Deutschland.*)

Kaum ist die Nachricht verklungen, dass Deutschland im Jahr 2003 mit einem Anteil von 10,2 Prozent an den weltweiten Ausfuhren Export-Champion werden könnte, werden in den wirtschaftspolitischen Diskussionen schon die Sorgen über die ungünstigen Rahmenbedingungen am heimischen Standort allzu gerne vom Tisch gewischt.

Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass der Weltexportanteil die Position der deutschen Wirtschaft im globalen Wettbewerb nur sehr unzureichend widerspiegelt. Dafür sorgt schon der Wechselkurseinfluss (vgl. iwd 43/2003). Denn nur der jüngste Höhenflug des Euros hat den Wert der deutschen Ausfuhren, der in den internationalen Statistiken in Dollar ausgedrückt wird, nach oben getrieben. In Euro gerechnet, dürften daher die deutschen Waren- und Dienstleistungsexporte 2003 laut Sachverständigenrat gerade mal um 1,1 Prozent zulegen – statt um gut 20 Prozent auf Dollar-Basis. Die starke europäische Währung verteuert zudem deutsche Produkte außerhalb des Euro-Raums und könnte dadurch auf längere Sicht die Exportkonjunktur abbremsen.

Doch selbst wenn der Anteil an den globalen Ausfuhren als Maßstab für Deutschlands Wettbewerbsposition gewählt wird, ist nicht alles im Lot. Denn dieser Wert ist im Laufe des vergangenen Jahrzehnts merklich zurückgegangen:

Von 1991 bis 2002 fiel der Anteil Deutschlands am

Weltexport um 1,6 Prozentpunkte auf 9,2 Prozent.

In dieser Rechnung sind Preis- und Wechselkursentwicklungen bewusst nicht ausgeschaltet worden. Schon vor Jahren hat der Sachverständigenrat darauf hingewiesen, dass gerade nominale Exportwerte zeigen, was mit einer bestimmten produzierten und ausgeführten Gütermenge letztlich erlöst werden kann und so zum Einkommen eines Landes beiträgt.

Um zu erfassen, wie sich Deutschland im internationalen Güteraustausch positioniert, müssen aber noch zwei weitere außenwirtschaftliche Entwicklungen unter die Lupe genommen werden:

1. Zunehmende Vorleistungsverflechtung. Der Außenhandel beschränkt sich schon lange nicht mehr auf den Transport eines fertigen Produkts von A nach B. Denn nicht alle an ein anderes Land verkauften Erzeugnisse werden dort auch verbraucht. Ein beträchtlicher Teil der Im- und Exporte besteht vielmehr

aus Vorleistungslieferungen – Produktbestandteilen also, die auf unterschiedlichen Fertigungsstufen durchaus mehrmals die Grenzen überschreiten und die Ein- und Ausfuhrmengen aufblähen können. Dieser Trend zeigt sich auch, wenn grenzüberschreitende Warenlieferungen und Wertschöpfung zueinander ins Verhältnis gesetzt werden (Grafik):

Im Jahr 2002 beliefen sich die deutschen Warenexporte auf 111 Prozent der im Produzierenden Gewerbe erbrachten Wertschöpfung – 1950 waren es in Westdeutschland lediglich 14 Prozent.

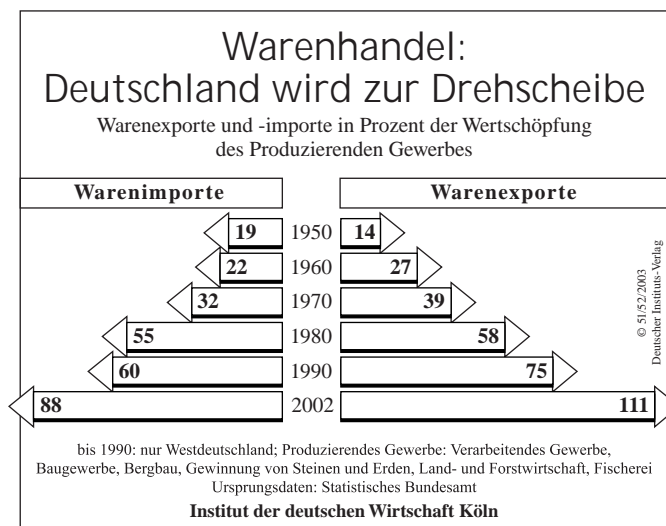
Die Wirtschaft der Bundesrepublik hat demnach im vergangenen Jahr mehr Waren ausgeführt, als sie selbst – bezogen auf die Bruttowertschöpfung – erzeugt hat. In die grenzüberschreitend verkauften Erzeugnisse fließt demnach ein wachsender Teil an ausländischer Wertschöpfung ein. Der deutsche Export dient immer stärker als Drehscheibe für Produktbestandteile ausländischer Zulieferer.

Dies gilt speziell für bestimmte Industriebranchen wie den Bereich Büromaschinen und Datenverarbeitung sowie die Nachrichtentechnik. Dort summierte sich der Export im Jahr 2001 auf 580 Prozent bzw. gut 400 Prozent der in dem jeweiligen Wirtschaftszweig erbrachten Wertschöpfung. Dazu passt, dass in den beiden Branchen die Vorleis-

tungen inzwischen 80 bzw. 73 Prozent des Produktionswertes ausmachen – im gesamten Unternehmensbereich liegt diese Quote nur bei rund 50 Prozent.

Dass die heimische Produktion durch zunehmende Vorleistungslieferungen an Gewicht verliert, lässt sich besonders gut anhand der Automobilindustrie veranschaulichen:

Während die mit der Herstellung von Kraftfahrzeugen und Fahrzeugteilen



erbrachte Wertschöpfung von 1991 bis 2002 nur um 36 Prozent anstieg, kletterte der Import von Kfz-Teilen um satte 144 Prozent.

Insgesamt erhöhte sich die Vorleistungsquote im Automobilssektor seit Anfang der neunziger Jahre um fast 10 Prozentpunkte auf mehr als 74 Prozent.

2. Globalisierung der Produktion. Die verstärkte internationale Arbeitsteilung hat auch die Produktion immer mobiler werden lassen. Vor allem multinationale Unternehmen investieren rund um die Welt, errichten Niederlassungen im Ausland oder gründen dort neue Tochterunternehmen und sorgen so für einen grenzüberschreitenden Transfer von Arbeitskräften, Kapital und Know-how. Umfangreiche Investitionen großer Konzerne in einem Land lassen dort die gesamten Produktionskapazitäten expandieren – und stärken möglicherweise auch die Stellung des Landes im Welthandel.

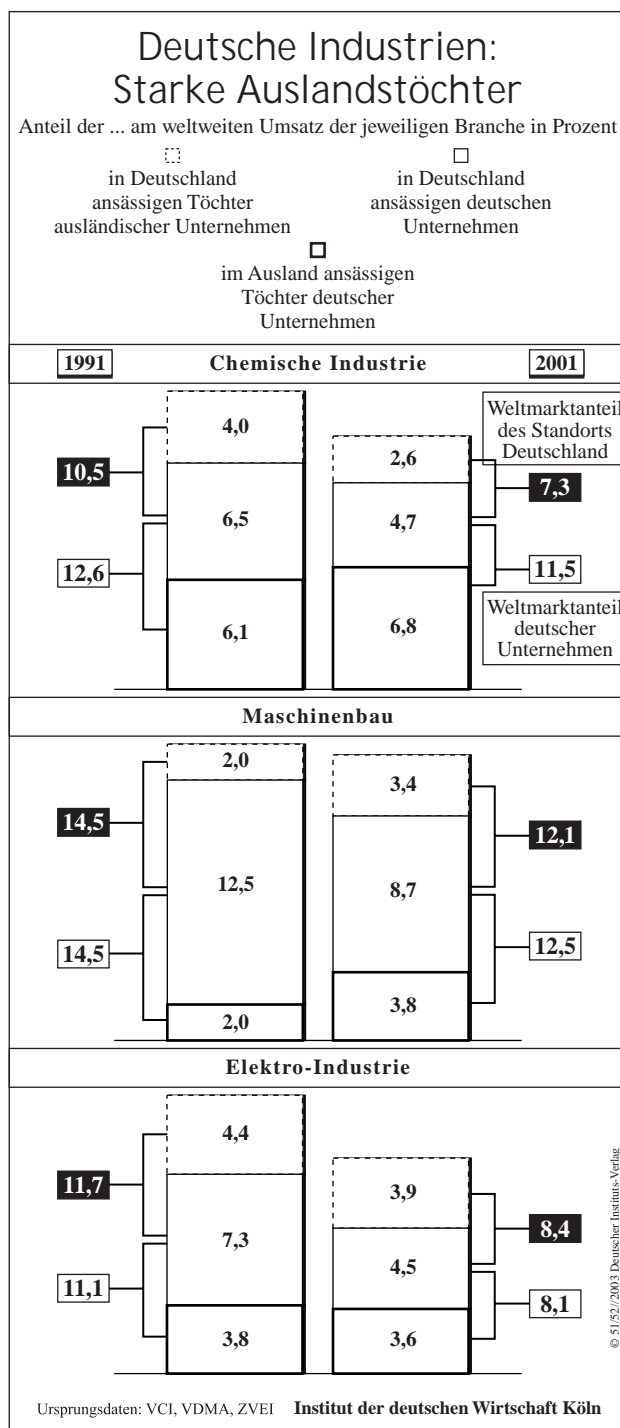
Für die deutsche Wirtschaft bedeuten diese Trends, dass ihre Position im globalen Wettbewerb auf zweierlei Weise gemessen werden kann:

- **Weltmarktanteil des Standorts Deutschland.** Dabei geht es um die Erlöse, die im Inland ansässige Unternehmen auf den internationalen Märkten erzielen – also um alles, was mit hierzulande vorhandenen Produktionsfaktoren hergestellt und verkauft wird. Dabei spielt es keine Rolle, ob die beteiligten Firmen in deutscher oder ausländischer Hand sind.

- **Weltmarktanteil deutscher Unternehmen.** Dies ist der globale Anteil der von deutschen Betrieben erwirtschafteten Umsätze – unabhängig von ihren jeweiligen Standorten.

Diese beiden Größen können sich unterschiedlich entwickeln, wie einige Branchenbeispiele zeigen (Grafik):

- **Chemische Industrie.** Hier ist der Anteil in der Bundesrepublik ansässiger



deutscher Unternehmen am weltweiten Branchenumsatz seit 1991 von 6,5 Prozent auf 4,7 Prozent gesunken. Auch die zwischen Kiel und Konstanz angesiedelten Töchter ausländischer Firmen haben Umsatzanteile eingebüßt, während die Auslandsniederlassungen deutscher Betriebe 2001 besser abschnitten als zehn Jahre zuvor. Daraus ergibt sich:

Der Weltmarktanteil des Chemiestandorts Deutschland ist von 1991 bis 2001 um mehr als 3 Prozentpunkte auf 7,3 Prozent gesunken. Die deutschen Unternehmen der Branche

mussten weltweit dagegen nur 1,1 Anteilspunkte abgeben.

- **Maschinenbau.** Auf den ersten Blick ist das Bild ähnlich. Sowohl der heimische Standort als auch die deutschen Hersteller haben zwischen 1991 und 2001 Weltmarktanteile eingebüßt. Allerdings hielt sich das Minus mit 2,4 bzw. 2 Prozentpunkten in etwa die Waage. Beide Positionen haben sich zudem nur deshalb verschlechtert, weil die zwischen Rhein und Oder tätigen deutschen Produzenten von Maschinen und Anlagen bezogen auf den Weltmarkt deutliche Umsatzverluste hinnehmen mussten (3,8 Prozentpunkte).

- **Elektro-Industrie.** Sowohl der hiesige Standort (minus 3,3 Prozentpunkte) als auch die deutschen Unternehmen (minus 3,0 Punkte) mussten im Jahr 2001 mit geringeren Umsatzanteilen am Weltmarkt vorlieb nehmen als 1991. Dabei verzeichneten in der Elektro-Sparte jedoch alle drei Umsatzkategorien einen Abwärtstrend.

Nun wenden Kritiker gerne ein, der Aufholprozess weniger entwickelter Länder führe zwangsläufig dazu, dass ein fortgeschrittenes Industrieland wie die Bundesrepublik Anteile am Weltumsatz verliere. Dies muss jedoch keinesfalls für alle Märkte gelten. Es kommt für die deutschen Unternehmen vielmehr darauf an, sich immer wieder an die Spitze der technologischen

Trends zu setzen und dadurch Marktanteile zu gewinnen.

Stattdessen hat sich Deutschland aber offenbar zuletzt eher auf Güter spezialisiert, deren weltweiter Markt nur noch unterproportional wächst. Hinzu kommt, dass die nach wie vor in vieler Hinsicht unbefriedigenden Rahmenbedingungen am Standort D – etwa in Sachen Arbeitsmarktordnung oder Abgabenbelastung – den Unternehmen kein besonders fruchtbares Feld bereiten.

*) Vgl. Michael Grömling: Zur Weltmarktposition der deutschen Wirtschaft, im Rahmen der Arbeit des Roman Herzog Instituts, in: iw-trends 4/2003